

nomie zwischen Sittlichkeit und Religion (S. 19), hinter der angeblich Augustinus und Pelagius stehen, scheint der Verfasser gar zu sehr ins Schlepptau von Nik. Hartmann zu kommen, dessen Behandlung der Antinomien wahrlich nicht das Beste seiner Ethik darstellt. J. B. Schuster S. J.

Soziologie

DIE ENTSCHIEDUNG IN DIE ZUKUNFT. Von Dr. Eberhard Welty O. P. (467 S.) Heidelberg 1946, F. H. Kerle Verlag. Geb. RM. 9.—.

Der Untertitel: Grundsätze und Hinweise zur Neuordnung im deutschen Lebensraum, gibt die eigentlichen Anliegen des gelehrten Verfassers an. Er hat sich nicht bloß das temperamentvolle Vorwort, sondern auch das übrige Buch von der Seele geschrieben. Die Besinnung über die Grundsätze führt zu Gott, dem Ursprung und Herrn aller Gemeinschaft. Personhafte Würde und Selbstwert der menschlichen Person ist Voraussetzung der Gemeinschaft, ihre Grundfeste bildet Naturrecht und Gerechtigkeit. Der christliche Staat als Eckpfeiler der christlichen Gemeinschaftsordnung ist der Staat der natürlichen Sittenordnung, insofern er von Gott in die christliche oder geoffenbarte Gesamtlebensordnung eingegliedert wird, aber nicht insofern der Staat die der Kirche vorbehaltenen Befugnisse übernimmt. Als letzter Grundpfeiler wird das Heiligtum der Familie genannt. Das Recht auf das Leben, Freiheit, rechte Eigentumsordnung und Erziehung sind die Hauptprobleme des zweiten Teils, der die Grundrechte von Gemeinschaft und Einzelperson darstellt. Dem Verfasser kommt es nicht bloß auf die Prinzipien um der Prinzipien willen an. Sein Anliegen ist praktisch gerichtet. Es ist die Frage, wie können wir der entsetzlichen Not und dem drohenden Untergang enttrinnen? Wir hören ernste und mutige Sätze über die Wahrhaftigkeit im öffentlichen Leben, über die freie Meinungsäußerung, die Freiheit der Wissenschaft und in der Technik. Ein Lieblingsgedanke des Verfassers ist dieser: Maßgebend ist überall das Ganze. Das rechtverstandene Gemeinwohl muß die höchste Norm für die praktischen Maßnahmen sein. Das gilt ganz besonders in der Eigentums- und Sozialisierungsfrage. Das Recht auf Sondereigentum ist die unerschütterliche Grundlage der Sozialordnung. Aber alles Eigentum ist sozial gebunden. Gesetzlicher Güter-

ausgleich und Vergemeinschaftung von bisherigem Sondereigentum müssen ernst ins Auge gefaßt werden. Wir begrüßen den Mut, mit dem diese Forderungen vorgebracht werden. Aber man wird vermutlich noch zwei weitere Fragen stellen müssen. Einmal, ob die praktischen Vorschläge ökonomisch fruchtbar sind und wirkliche Hilfe bringen. Und dann, ob nicht der Ruf nach Sozialisierung und der Glaube an die Sozialisierung enttäuscht werden durch die aufdämmernde Erkenntnis, daß die Auslieferung der großen Unternehmungen an die Staatsmacht kaum eine wirkliche Besserung der Lage bringen kann gegenüber den bisherigen nichtstaatlichen Kollektivmächten. J. B. Schuster S. J.

VOM SINN UND WERT DER MENSCHLICHEN ARBEIT. Von Eberhard Welty. (125 S.) Heidelberg 1946, F. H. Kerle Verlag. Geb. RM. 2.60.

Das Arbeitsethos des hl. Thomas von Aquin bildet den Inhalt des Buches. Der hl. Thomas war nicht bloß selbst von vorbildlichem Arbeitseifer beseelt, sondern hat den Sinn menschlichen Mühens tief erfaßt. Allerdings kennt er die Arbeit nicht so sehr beim existenzunsicheren Menschen, die den Schwankungen und Bedingtheiten der jeweiligen Nachfrage unterworfen ist. Menschliche Arbeit ist niemals Selbstzweck und schechthin der Inhalt des menschlichen Lebens. Auch die Arbeitsweise der letzten Jahrhunderte hat etwas an sich, was dem thomistischen Arbeitsethos widerspricht. Die unheimliche Arbeitshast, das unsinnige Arbeitstempo des modernen Menschen dürfen wir beim hl. Thomas nicht suchen. Ihm geht es bei der Arbeit wie beim Menschen überhaupt um die große Sicht von Gott und vom Ewigen her. Die drei Kapitel über die Arbeit als menschlich-personhaftes Tun, über Sinn und Pflicht der körperlichen Arbeit sowie über Wesen und Würde der geistigen Arbeit bilden eine wertvolle Ausbeute aus der Gedankenwelt des Aquinaten.

J. B. Schuster S. J.

DER MENSCH IN DER SOZIALPOLITISCHEN WENDE VON HEUTE. Von D. Breitenstein O. F. M. (43 S.) Fulda, Verlag Parzeller & Co.

Verfasser, Hochschulprofessor in Fulda, veröffentlicht einen Vortrag, der in verschiedenen Kreisen lebhaften Widerhall fand. Die geistige, politische und soziale

Krise des christlich abendländischen Menschen wird bei aller Knappheit eindrucksvoll geschildert. Gute Formulierungen, ein weiter Blick und offener Mut erwecken Vertrauen. Sehr beachtenswert sind die Winke über den Sozialismus im allgemeinen und besonders das Zwittergebilde des sogenannten religiösen oder christlichen Sozialismus.

J. B. Schuster S. J.

Dichtung

WIE DIESER RING IST GANZ IN SICH VOLLENDET. Sonette der Ehe von Gottfried Hasenkamp. (63 S.) Freiburg 1947, Verlag Herder. M. 1.80.

Diese „Sonette der Ehe aus nachgelassenen Briefen eines Kameraden“ wurden vom Dichter im Februar 1943 in Rom niedergeschrieben. In den Kreisen: Begegnung, Braut, Gemahl, Mutter, Gefährtin, Mysterium magnum, Abschied und Wiederkehr schreiten sie die Höhen und Tiefen des Geheimnisses einer jeden Ehe und der christlichen im besonderen ab. Sie bleiben dabei nicht im Allgemeinen, sondern sind vom persönlichen Erleben getragen. Das Bild einer christlichen Ehe ersteht nicht nur in seinen entscheidenden Wendepunkten, sondern auch in seinem ganz besonderen Einzelzügen. Was ein Soldat in seinen Briefen niederschrieb über seine Ehe, faßte der Dichter deutend in Gedichte ein, „zum Ringe Herzgold schmiedend ohne Naht“. Es ist viel Schönes und Tiefes ahnend und deutend vom Gott- und Weltgeheimnis, vom Christus- und Mariengeheimnis der Ehe ausgesagt in diesen Strophen der Rückschau auf ein Leben der Erfüllung in gegenseitiger Liebe. Die Ehe ist hier hineingestellt in den großen Zusammenhang der göttlichen Schöpfungs- und Heilsordnung der Welt.

Leider wird das Verständnis dieser tiefen Gedanken bisweilen stark beeinträchtigt durch eine recht schwierige und sehr willkürliche Satz- und Wortstellung oder durch starkes Überziehen der Zeilen. Die Sätze sind oft ganz unnatürlich auseinandergerissen und ineinander verschachtelt. Außerdem ist manche Strophe doch wohl mit zu schwerer Gedankenfracht beladen. Man fragt sich, ob gegenüber der starren Form des Sonetts, in die manches geradezu gewaltsam hineingezwängt erscheint, nicht eine mehr hymnische oder liedhafte Form dem Gegenstand an-

gemessener gewesen wäre. Immerhin stehen da auch wieder Strophen von wunderbarem Schwung und innerer Kraft, ganz erfüllt von der tiefen Dankbarkeit des Rückschauenden, von der Wärme und Innigkeit echter Liebe, von der Ehrfurcht vor dem großen Geheimnis und erfüllt auch von dem in der Ehe gefundenen Glück.

H. Gorski S. J.

GESÄNGE DES MENSCHEN. Von Johannes Büchner. (30 S.) Düsseldorf 1946. L. Schwann. M 2.—.

Man ist zunächst eigenartig berührt, daß diese acht, im Februar 1945 geschriebenen Gesänge im hohen feierlichen Versmaß des Pentameters einherschreiten. Verspätete Klassik! Und man zweifelt, ob solche Formen geeignet sind, heute zeitnahe Mahnungen auszusprechen. Aber trotz allem: es ist auch dichterische Kraft darin, und es legt sich ein Hauch des Uralt-Ewigen über das zeitnahe Wort. — Das erste Wort dieser Gesänge ist: Mut! Es gibt kein Entrinnen vor dem Gericht unserer Zeit. Die Stunde bedarf des nüchternen Blicks und der mutigen Tat. „Des Mannes Würde hieß doch von je, fest zu stehen im Sturm.“ Das andere ist: Vertrauen! Der immer schwankende Mensch muß seine Grenzen erkennen und sein Vertrauen allein setzen auf Gott. Das Dritte ist: Bewährung im Feuer der Prüfung und des Leids. Es leuchtet eine neue Würde des Menschen darin auf, daß er wissend und duldend besteht. „Im Schmerz noch bebend zu preisen, Lob zu singen im Sturm, vermag nur der Mensch.“ Was hilft noch? Tun wendet die Not, Schaffen heilt! Rückkehr zur natürlich-übernatürlichen Wirklichkeit ist dem Menschen not. Natur hat Heilkraft, letzte Kraft des Heilens aber besitzt nur die Gnade. Darum die Mahnung des Dichters: „Gott-entfremdeter, längst in die Fron des unheiligen, halben Lebens gezwungen, finde doch heim!“ Aber Eros treibt immer wieder den Menschen zu entfesselter Gier und macht ihn zum gejagten Wild. Der Dichter ruft dagegen nach Treue und nach der heilenden Glut heiliger Liebe. Schuldig wird zwar immer wieder der Mensch und sich seiner Ohnmacht bewußt. Eingebettet ins große Gesetz des Vergehens ist auch sein Leben. Aber auch der Tod besitzt eine verklärende Macht und letzte Hoheit, wenn er mündet in Gottes Unvergänglichkeit.

H. Gorski S. J.